

Herberge» (Lk 2,7), berichtet uns Lukas von Josef und Maria zur Zeit der Geburt Jesu. Gott ist

immer dort draußen mit denen, die der Lauf der Welt dahin verbannt.

<sup>1</sup> W. Metzger (Hg.), Die Calwer Luther-Ausgabe, Bd. 1 (München und Hamburg 1964) 22.

<sup>2</sup> J. Rostand, L'homme (Paris 1962) 72-173.

<sup>3</sup> F. Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft. In: Werke in drei Bänden, hg. v. K. Schlechta (München 1954) 126-128.

<sup>4</sup> Redemptoris Missio, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 100, 7. Dezember 1990, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstr. 163, 5300 Bonn 1.

<sup>5</sup> Anselm von Canterbury, Proslogion, Kap. 2, Unters. lat.-dtsh., Ausg. v. Francisus Salesius Schmitt (Stuttgart-Bach Cannstadt 1984) 45.

<sup>6</sup> Midrasch Rabba, T. 1, Genèse Rabba, Kommentar v. B. Maruani, Bereschit Kap. 5 (Lagrasse 1987) 79.

<sup>7</sup> AaO. 54.

Aus dem Französischen übersetzt von Astrid Dehé

## CHRISTIAN DUQUOC

Geboren 1926 in Nantes (Frankreich); Mitglied des Dominikanerordens; 1953 Priesterweihe; Studien der Theologie in Leysse (Frankreich), Fribourg (Schweiz), Saulchoir (Frankreich) und an der Ecole Biblique in Jerusalem. Doktor der Theologie und Chefredakteur der Zeitschrift Lumière et Vie. Lehrtätigkeit als Dogmatiker an den Universitäten Lyon, Montréal und an der autonomen protestantischen Universität in Genf. Seine herausragenden theologischen Forschungen konzentrieren sich vor allem auf die Christologie. Veröffentlichungen u.a.: Christologie, 2 Bde. (Paris 1972); Jésus, homme libre (Paris 1973); Dieu différent (Paris 1977); Messianisme de Jésus et discrétion de Dieu (Genf 1984); Des Eglises Provisoires (Paris 1985); Dt.: Kirchen unterwegs. Versuch einer ökumenischen Ekklesiologie (Fribourg 1985); Libération et progressisme (Paris 1987). Anschrift: 2, Place Gailleton, 69002 Lyon, Frankreich.

Erhard S. Gerstenberger

## Der Schrei der Psalmisten: Wo ist Gott?

### 1. Gottes Abwesenheit heute

Gibt es den «modernen» Menschen, der selbstmächtig nur noch sein eigener Herr sein will? Der bis in den Grund seines Wesens gleichgültig ein leeres Universum vor sich sieht, zu dem er nur technisch in Beziehung treten kann? Oder ist der «moderne» Mensch einer, der Gott abgesagt hat, der aber — gepeinigt von Schuldgefüh-

len und Minderwertigkeitskomplexen — kompensatorisch seinen Allmachtswahn ausleben muß?<sup>1</sup> Wer ist dieser aufgeklärte, moderne Mensch?

Den Menschen von heute definieren zu wollen, führt nicht weit. Zu vielschichtig ist unsere Weltgesellschaft, zu verschieden sind die Glaubenstraditionen und die Lebenserfahrungen der Millionen auf allen Kontinenten. «Den» Einheitsmenschen gibt es nicht. Aber eines läßt sich mit Bestimmtheit sagen: In allen Kulturen und Religionen dieser Erde gibt es Gotteserfahrungen. Und wo Gott «anwest» (Heidegger), da kommt es auch zum Schock der Abwesenheit Gottes. Läßt sich über das Fernsein der Gottheit heute etwas aussagen?

Menschen erfahren Gott durch die Vermittlung ihrer Umwelt. Die mystischen Wege der Gotteserkenntnis sind Einkehr ins Sein; als solche setzen auch sie die Welt voraus. «Abwesenheit» Gottes wird, wie eh und je, mitten in der technisierten Welt wie auf dem flachen Land, ausgelöst durch Lebensumstände und Einwirkungen mancher Art.

Not lehrt nie nur beten, sie lehrt auch fluchen. Wo Menschen in äußerster Armut und unter dem Druck unsäglicher Leiden dahinvegetieren, wie in den abhängigen Ländern und in den sozial schwachen Schichten der Industrieländer, da bricht auch die elementare Erfahrung der Gottesverlassenheit durch. Das Wunder geschieht, und es entstehen glaubende Gemeinden in Favelas und Slumsiedlungen. Und das Natürliche, Menschliche geschieht ebenfalls: Verzweiflung bricht sich Bahn. Ein argentinisches Lied lautet:

*Eines Tages fragte ich Großvater, wo ist Gott?  
Mein Großvater wurde traurig und gab mir  
gar keine Antwort.*

*Mein Großvater starb auf dem Acker,  
ohne Gebet noch Beichte.*

*Es begruben ihn die Indios, Musik von Flöte  
und Trommel.<sup>2</sup>*

In den folgenden Strophen geht die Frage an den Vater: Auch er weiß keine Antwort und stirbt gottverlassen. Den Bruder, die gleichaltrige Generation, will der Sänger gar nicht mehr fragen, denn Gott ist sicher nicht bei dem geschundenen Holzfäller in den Bergen, er sitzt mit am Tisch des Unternehmers! — Gott hat es mit den Lebensmöglichkeiten, der elementaren Versorgung auf dieser Erde zu tun. Fehlen die Mittel zum Überleben, fehlen sie chronisch, Generation auf Generation, dann muß der Glaube irre werden an der Fürsorglichkeit Gottes. Oder er muß einen Läuterungsprozeß erdenken, der die Entbehrungen und die Unmöglichkeit, das Leben zu fristen, als Angeld auf eine Besserung im anderen Leben verstehen läßt. Oder er wird einfach apathisch, sprach- und gedankenlos, höchstens noch fähig, irgendwo die Brotkrumen zu finden, die das Lebenslicht glimmen lassen. Brasilianische «boias frias» (Tagelöhner in den Zuckerrohranbaugebieten des Nordostens) stehen mir vor Augen, ausgezehrt von Sonne und Hunger, lebendige Zeichen der Abwesenheit Gottes.

Nicht der Hunger allein bringt Menschen zur Verzweiflung. Entrechtung, Verletzungen der Menschenwürde, Verfolgungen wiegen mindestens ebenso schwer. In unserem 20., angeblich aufgeklärten Jahrhundert hat die Menschenverachtung lawinenartig zugenommen. Als Deutscher denke ich zuerst an die Vernichtung des jüdischen Volkes in Europa, an Arbeitslager und Verbrennungsöfen während der Hitlerherr-

schaft. Millionen Opfer mußten im Grauen der Gettos und der Tötungsmaschinerien Zweifel an der Gerechtigkeit Gottes hegen. Wer in Auschwitz noch Hymnen singen konnte, wie tatsächlich geschehen, der brauchte andere als menschliche Kraft. Auch die Glaubensstärksten erlebten in dem sinnlosen Hassen und Morden mindestens zeitweise Gottes Abwesenheit.

Erfahrungen aus dem Warschauer Getto verdichtet Izabela Gelbard:

*Mütter und Greise und wehrlose Kleine,  
unserer Väter heiliger Hände Trutz,  
die während des Schlachtens, in Blut und in  
Flüchen,  
ihren Gott anriefen: «HERR, Du bist unser  
Schutz . . . »*

*Aber er schützte nicht — er war nicht im Getto,  
wahrscheinlich würgt ihn dafür die Scham.  
Auch Szaja Judkiewicz kam um. Wer das war,  
der Judkiewicz? Ein alter, frommer jüdischer  
Mann.<sup>3</sup>*

Die Dichterin setzt der Verzweiflung an Gott den unerschütterlichen Glauben des 94-jährigen entgegen:

*«O Adonaj! Ohne Totenkleid, ohne Tefillin  
[Gebetsriemen],  
Verzeih mir, vergib mir, DU bist groß,  
HERR DER GNAD!  
DEIN Erbarmen umfängt mich, DEIN  
Erbarmen umhüllt mich,  
obschon ohne Tallis [Gebetsmantel], den der  
Feind zertrat.<sup>4</sup>*

Außer dem unbeschreibbaren Holocaust der Hitlerzeit hat es Opfer ohne Zahl rund um die Erde gegeben. In Indianerreservaten, in Arbeitslagern, zahllosen Folterkammern und Gefängnissen, unter versklavten Arbeiterinnen, auf den Kriegsschauplätzen und in den endlosen Flüchtlingsströmen unserer Zeit sind Schreie nach dem entschwundenen Gott laut geworden. Schreie voll Bitterkeit und Verzweiflung.

Wo sonst bricht die Frage nach Gott in unserer Zeit auf? Wir wären schlecht beraten, nur die materiell-gesellschaftlichen Anlässe zu sehen. Das geistige, aufgeklärte Erbe der vergangenen Jahrhunderte, wie es sich heute zu Wissenschaft und Technik zusammengebraut hat, ist ebenfalls Wurzel für radikales und verzweifertes Fragen. Ist das Universum kalt und leer? Gibt es

eine Chance, dem homo faber Einhalt zu gebieten? Steht er im Begriff, die ganze Schöpfermacht in seine Hände zu nehmen?

Wo ist Gott in der modernen Geisteswelt der Genmanipulationen und Weltraumflüge? Literatur, Theater, Film — bis hin zur Gattung der Science Fiction und Science Horror Streifen — haben das Thema aufgegriffen. Unter den Physikern hat es in der Neuzeit immer solche gegeben, die an dem Gedanken eines Schöpfers festhielten (Albert Einstein; Niels Bohr usw.). Andere westliche Naturwissenschaftler sprechen in der Konsequenz des jüdisch-christlichen Schöpfungsglaubens von einem anthropisch, also auf den Menschen und seinen erkennenden Verstand hin angelegten Universum<sup>5</sup>. Andere lehnen die Existenz jedweder Gottheit ab: Sie sei unvereinbar mit den Gesetzen der Physik. Das erkennbare Universum funktioniere ohne die Hypothese einer göttlichen Schöpfung oder Lenkung. «Der Alte Bund ist zerbrochen; der Mensch weiß endlich, daß er in der teilnahmslosen Unermeßlichkeit des Universums allein ist, aus der er zufällig hervortrat. Nicht nur sein Los, auch seine Pflicht steht nirgendwo geschrieben.»<sup>6</sup> Da enden — scheinbar — alle Fragen nach Gott.

## 2. Die Psalmen und wir

2.1 Von den 150 Gebeten und Liedern des alttestamentlichen Psalters gehören etwa 40 in die Kategorie der «Klagelieder des einzelnen». Sie spiegeln die persönliche Not von Menschen, deren Leben in Gefahr ist. Schwere Krankheit, soziale Ächtung, böse Vorzeichen, unerklärte Unglücksfälle und Angst haben sich ihrer bemächtigt, Vorboten des Todes und der Unterweltsmächte. Die Tiefe, der «Schlund», greift nach ihnen oder scheint sie schon verschluckt zu haben.

*Ich versinke im tiefen Schlamm;  
ich habe keinen Grund mehr unter den Füßen.  
Ich bin in bodenlose Tiefen geraten,  
die Strömung reißt mich fort.  
Ich habe mich müde geschrien;  
ich bin ganz heiser.  
Meine Augen versagen;  
ich warte auf Gott.*

(Ps 69,2-4; vgl. Ps 88,5-7; 130,1; Jona 2,3-7)<sup>7</sup>

Die Not ist nicht durch den Zufall, ein blindes Schicksal oder irgendwelche mechanischen Ursachen zu erklären. Die Gottheit ist auf noch unbekannt Weise an der Lebensbedrohung beteiligt. Der Leidende braucht schnelle Hilfe, seine Familie schickt nach dem Heilpraktiker oder Gottesmann (vgl. 1 Kön 14,2f; 2 Kön 1,2; 4,22; 5,3). Nur diese Fachleute können eine Diagnose erstellen; sie kennen die medizinisch-rituellen Behandlungsmöglichkeiten. Die Psalmengebete stammen aus ihrem Wissen, sie sind ja liturgische Teile des Gebetsgottesdienstes, der Heilung bringen soll (ähnliche Rituale sind aus dem Alten Orient und aus vielen Stammesgesellschaften bekannt), und sie geben uns Einblick in die Symptome des Leidens und ihre Deutung.

*Wild klopft mir das Herz, die Kraft hat mich verlassen;  
mein Augenlicht ist auch erloschen.  
Freunde und Verwandte stehen vor mir, dem Gezeichneten,  
die Nächsten halten sich vorsichtig fern.  
Die mir ans Leben wollen, legen Schlingen;  
sie wollen mich verderben, sie drohen,  
unaufhörlich brüten sie, wie sie mich fangen.  
Ich bin wie betäubt, ich kann nicht mehr hören;  
wie ein Stummer halte ich meinen Mund.  
Ja, ich bin ein Mann, der nichts mehr aufnimmt,  
und der auch nichts mehr zu sagen hat.  
(Ps 38,11-15)*

Die Klage läßt Stadien des Leidens erkennen, die in etwa dem Verhalten der Gottheit entsprechen. Der körperliche Verfall (V 11), bereits in V 4.6.8 drastisch beschrieben, ist Folge einer göttlichen «Verwünschung», einer bösen «Schelte». Andere Klagen nennen Gottes «Züchtigung», «Schlag», «Strafe» als die unmittelbare Ursache des Leids. In jedem Fall muß Gott erzürnt sein, der Grund seines Zorns kann beim Beter selbst liegen (V 4.7). Aber die Strafe — so verdient sie auch sein mag — soll bitte nicht im Zorn geschehen (V 2), dann könnte das Mitleid ausgeschaltet sein und das Strafmaß überlaufen (vgl. Spr 19,18). — Die nächsten Angehörigen umstehen den Leidenden, an ihrer Solidarität liegt viel (vgl. Ps 35,11-16; 41,6-11). Sie sind skeptisch geworden: Vielleicht ist der Zorn Gottes gegen den Beter nicht mehr zu

wenden? Hat der Schutzgott ihn bereits unwiderruflich dem Verderben übergeben? Wenn ja, dann sind wir alle mitgeföhrt (V 12)! Es kommt der Punkt, an dem auch die Allernächsten den Kranken aufgeben, um ihre eigene Haut zu retten (Ps 41,10). — Wie reagieren die ferneren Mitmenschen, diejenigen, mit denen sich der Beter ohnehin nicht verstand? Sie betreiben offen und brutal die Vernichtung des Todgeweihten (V 13). Schnell sind sie mit der Behauptung auf dem Plan, man sehe doch: Gott hat diesen Kerl verstoßen (Ps 22,8ff; 31,14; 55,4; 59,2-5; 69,5; 70,3f; 71,10f; 109,2-5; 143,3 usw.). Die Masse der Hinweise auf «innere» Feinde, Menschen, die zur selben Wohn- und Glaubensgemeinschaft gehören und doch dem Leidenden Verderben wünschen, ist erschreckend. Sie ist ein Zeichen für den psychosozialen Spannungszustand, aus dem heraus die Klagepsalmen gesprochen sind<sup>8</sup>. Theologisch aber stehen die Feinde für die Abwendung Gottes. Nicht umsonst sind ihnen die spöttischen Bemerkungen in den Mund gelegt: «Sein Gönner ist doch Jahwe; der soll ihn herausholen! Der kann ihn retten, er mag ihn doch!» (Ps 22,9) und die entscheidende, tödliche Frage «Wo ist denn dein Gott?» (Ps 42,4). Sie stößt den Bedrohten in den Abgrund. — Der Leidende selbst hat alle die Einwände gegen ihn bereits internalisiert. Er gibt sich in der Ambivalenz von Hoffnung und Verzweiflung schon halbwegs auf (V 14f). Gegenargumente stehen ihm nicht mehr zur Verfügung. Er glaubt an seine Schuld (V 18f), er hat den Zorn und die Abwendung Gottes zur Kenntnis genommen und kann nur noch gegen alle Vernunft um Hilfe bitten (V 16f,22f). Die Verzweiflung schillert in den dunkelsten Tönen, sie nimmt die Gottverlassenheit auf (Ps 22,2: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?») und reicht bis zu den schärfsten Anklagen gegen den, der eigentlich Beschützer und Wohltäter sein sollte (Ps 88,7-19), und im Extremfall bis zur Verfluchung des eigenen Lebens (Jer 20,14-18; Ijob 3,2-26).

Die Gottesfrage entsteht also in der menschlichen Umwelt<sup>9</sup> und aufgrund des persönlichen Ergehens eines vom Unglück Verfolgten. Sie entzündet sich an den Symptomen von Krankheit, Elend und Verfolgung. Diejenigen, die sich von der Todverfallenheit distanzieren wollen, sprechen deutlich aus, worum es geht: Wo ist die

Kraft, die dich am Leben erhält? Dein Gott hat versagt, jetzt ist deine Chance dahin. Das ist keine metaphysische Sache. Gott wird an den innerweltlichen Problemen erfahren. Die Opfer erleiden die Abwesenheit Gottes, mehr als daß sie sie artikulieren können. Ijob, der große Aufbegehrer — aber eben ein literarischer Held, kein Beter in einem Gottesdienst —, kann Gott Willkür und Machtmißbrauch vorwerfen (vgl. Ijob 19,6-22). Der Beter schweigt und hofft.

Die Ausgangslage des altisraelitischen Beters ist die Großfamilie, die ihn stützt. Aber sie beginnt, unter dem Unheil zu zerfallen. Sie entzieht, ihrem Selbsterhaltungstrieb folgend, dem Dahinsiechenden ihre Solidarität. Fast möchte man den gottverlassenen Menschen der Industriegesellschaft glücklich schätzen. Er hat das soziale Netz der Familie nicht nötig, er kennt es kaum aus seiner Alltagserfahrung. Auf sich allein gestellt — Schlüsselkind, Einzelkämpfer in Schule und Beruf, alter Mensch in seinem Dachzimmer — weiß er, was es heißt, dem Tod und der Marginalisierung ausgeliefert zu sein. Zwar sind sie da, die Schreie der Gefangenen und Gefolterten, nach Mutter und Kindern, nach Frau oder Ehemann, Geschwistern und Verwandten. Doch scheint heute die Gottesfrage weniger berührt von dem Zusammenbruch der mitmenschlichen Solidarität im engsten Kreis. Eher schon ist der Triumph der Ungerechtigkeit die Anfechtung, welche Gottes Macht in Frage stellt. Wo die Familie nicht mehr der einzige Rückhalt des Menschen ist, wird ihr Zerfall nicht als die fundamentale Erschütterung des Lebens erfahren. Sicher dagegen können die Auflösung der Rechtsordnung und der Zusammenbruch der wirtschaftlichen Existenz, chronische Krankheiten und Dauerschmerzen heute noch die Frage nach Gott auslösen, auch bei Menschen, die sich nicht als sehr religiös einstufen. «Wie kann Gott mir das antun?» «Wenn es einen gerechten Gott gibt, dann muß er mir helfen!»

Die Erfahrung der Gottesferne im Leiden oszilliert damals wie heute zwischen Verzweiflung und Hoffnung. Manches Gebet und mancher Fluch wird laut. Und das apathische Aushalten, wenn die Kräfte schwinden und die Ausweglosigkeit unüberwindlich wird, bleibt als letzter Widerstand gegen die Sinnlosigkeit des Leidens und Sterbens. «Die Hoffnung stirbt zuletzt!»<sup>10</sup> Die Psalmisten leben von den Resten des Urver-

trauens, das auf die Solidarität der Schutzgotttheit setzt. Sie gehört zum Familienkreis, ist ihr unsichtbarer Chef. Also muß man sie bei Wort und Ehre nehmen und die schuldige Hilfe einfordern (vgl. Ps 38,22f: «Verlaß mich nicht, Jahwe, mein Gott, bleib mir nicht fern. Eile mir zu Hilfe, mein Herr, der du mir Heil bringst»). Die Bitte kann hymnenartig Beschützer- und Retterqualitäten Gottes rühmen (vgl. Ps 3,4; 13,6; 27,1; 28,1; 71,1-3 usw.). Die häufige Anrede als «mein Gott», «meine Burg», «mein Retter» beweist die enge persönliche Bindung an die Gottheit. Sie ist zwar durch die Erfahrung der Gottferne erschüttert, aber von keiner Seite aufgekündigt. Dem modernen Menschen fällt es von seiner säkularisierten Umwelt her schwerer, eine so enge, persönliche Verbindung zu Gott zu aktivieren. Dennoch denkt, betet und klagt er in den alten Mustern. Und was ist seine Hoffnung? Wie die alten Psalmisten ersehnt er sich nur eins: Den Durchbruch zum Leben. Noch einmal davongekommen, möchten wir kurz vor dem Abgrund eine neue Chance bekommen. In den Psalmen ist das die Gelegenheit, Gelübde abzulegen (vgl. Ps 35,18; 42,12). Der nahen und familiären Gottheit kann man für die Rettung etwas anbieten (vgl. Gen 28,20f). Die von seiten Gottes erwartete Unterstützung aber besteht nicht in der Heraufführung des ewigen Reiches, sondern in der Wiederherstellung des normalen Lebens. Störungen und Beeinträchtigungen müssen aufhören. Also sind Gesundheit und gutes Auskommen das Ziel, und oft genug sollen dazu die Feinde als die Mitverursacher des Leidens gestraft oder vertilgt werden (vgl. Ps 31,18f; 35,26f; 55,10-16; 109,6-20). Wieder begegnet uns das gesellschaftliche Problem der Abwesenheit Gottes. So sehr wir heute um Christi willen jeden Rachegedanken aus dem Notgebet entfernen dürfen, so wichtig ist doch die Behebung der gesellschaftlichen Übel, die das Leiden der Vielen verursachen, eine unabdingbare Voraussetzung für die Rehabilitierung der Verhungerten. Armut, die «neue» Armut, ist eine Geißel unserer Zeit. Nicht nur in den abhängigen Ländern wächst rapide die Zahl der an den Rand Gedrängten, sondern auch in den Industrieländern, mitten im größten Wohlstand aller Zeiten! Allein die ungerechte Verteilung der Güter dieser reichen Erde ist ein Grund, Gottes Ohnmacht zu konstatieren, ganz zu schweigen von den Ausbeutungsmechanismen, die gerade die

Anhänger des Christengottes im Laufe der Geschichte erfunden haben.

2.2 Die Gottverlassenheit scheint noch schwerer zu wiegen, wenn sie eine Gemeinschaft, ein Volk, eine Nation betrifft. Der einzelne mag sich nach einer Weile aufgeben, weil seine Kräfte für die Suche nicht mehr ausreichen. «Sage Gott ab und stirb!» (Ijob 2,9). Ijob ist eine Ausnahme. Die meisten Gottverlassenen gehen zugrunde, oft nicht mehr fähig zu klagen. — In den Psalmen gibt es neben den individuellen die kollektiven Klagelieder. Sie drücken die Verzweiflung in dramatischen Worten aus. Eine Schlacht ist verloren. Gott hat sich unfähig oder nicht willens erwiesen, den Seinen zu helfen. Die Anklage klingt sehr hart:

*Du hast uns wie Schlachtvieh ans Messer geliefert,  
unter fremde Völker hast du uns zerstreut.  
Du hast dein Volk zum Spottpreis verschleudert,  
und hast doch keinen Gewinn daraus gehabt.  
Du hast uns bei den Nachbarn lächerlich gemacht;  
wir ernten Spott und Schande von allen Seiten.  
Du hast uns zur Witzfigur werden lassen,  
im Ausland schüttelt man den Kopf über uns.*  
(Ps 44,12-15)

Die Bitte will Gott zwingen, sich wieder mit den Seinen solidarisch zu zeigen. Sie bedrängt den abwesenden Gott:

*Raffe dich auf, warum schläfst du, Herr?  
Wach auf, verstoß uns nicht für immer.  
Warum verbirgst du dein Antlitz?  
Warum vergißt du unsere Not und Bedrängnis?  
Unser Leben zerbröckelt zu Staub,  
wir liegen mit dem Bauch auf der Erde.  
Steh auf, komm uns zu Hilfe,  
kaufe uns frei um deiner Treue willen.*  
(Ps 44,24-27)

Die Verzweiflung steigt ins Unermeßliche, wenn Gottes Wohnung, das Heiligtum, durch Feinde geschändet wird (Ps 74; vgl. 1 Sam 4f), oder wenn die heilige Stadt, Jerusalem, dem Krieg zum Opfer fällt (Klgl 1; 2; 4; 5). Oder die staatstragende Dynastie ist gestürzt, ausgelöscht, und die ihr gegebenen göttlichen Verheißungen vor aller Augen als nichtig erwiesen (Ps 89). Sind solche Katastrophen nicht eindeutige Beweise dafür, daß Gott ohnmächtig oder un-

interessiert — oder gar tot — ist? Und die Gottverlassenheit, die sich in Niederlagen gegen Feinde erweist, birgt zu allem Überfluß noch den Stachel des gegnerischen Spottes in sich (bei «natürlichen» Kalamitäten wie Dürre und Hungersnot, Heuschreckenplage und Erdbeben tritt das Motiv zurück, vgl. Jer 14; Joel 1f). Die Feinde aber vertreten ja eine andere Gottheit, die stärker gewesen ist. Ihr Spott macht sich mit Vorliebe in der zynischen Frage Luft: «Wo ist ihr/euer Gott?» (Ps 79,10; 115,2; auch Joel 2,17! vgl. die lebendige Schilderung der gotteslästerlichen Rede in 2 Kön 18,33–35). Das Schmähen und Spotten über die besiegten Feinde ist in antiken Gesellschaften oft sogar ritualisiert worden; Triumphmärsche und Siegesparaden sind ein Überbleibsel solcher Demütigungsdemonstrationen. Vom Spotten der Feinde und von der damit erlittenen Schande reden viele alttestamentliche Texte (vgl. Ps 44,14f; 79,12; 80,7; 89,42)<sup>11</sup>.

Es erweist sich auch in Großgesellschaften: Gottes Abwesenheit wird aus dem Zustand der Gemeinschaft gefolgert. Die mangelnde Unterstützung Gottes gegenüber feindlichen Mächten, evtl. auch gegenüber Bedrohungen aus der Natur, wirft die Frage auf: Wo ist Gott? Hat er sich im Zorn abgewendet? Oder schläft er?

In unserer abendländischen Tradition hat sich seit Konstantin dem Großen die Gegenwart Gottes vor allem mit der Staatsführung verwoben. Das «Gottesgnadentum» der Fürsten, Könige und Kaiser war bis in die Neuzeit das tragende Fundament für die Gesellschaftsordnung. Die Nationalstaaten des 19. Jahrhunderts — auch die demokratischen und später die säkularisierten — traten in dieses Erbe ein. So kommt es, daß bis heute die Gottesfrage auf der nationalen Ebene eine wesentliche, nicht immer klar erkannte Rolle spielt. Wie empfindet ein Volk in Zeiten nationaler Depression? Warum schlagen Selbstvorwürfe, Minderwertigkeitskomplexe, das Gefühl der Verlassenheit und des Angefeindetseins so leicht in fanatische, nationalistische Agressionen um? Sind hier nicht Mechanismen am Werk, die sich nur aus der verzweifelten und immer wieder frustrierten Suche nach dem Absoluten, nach Gott, erklären lassen? Was geht in Bevölkerungen vor, die in ihrer Mehrheit zu den «Verdammten dieser Erde» (Frantz Fanon) gehören? Sie erleben über Jahrzehnte hinweg eine stetige Verschlechterung ihrer ökonomischen

Situation und eine gleichbleibende Mißachtung der elementarsten Menschenrechte. Wie oft haben in der Vergangenheit Menschen in den endlosen Slumsiedlungen der Zweidrittelwelt (zum Teil auch in der reichen Industrielwelt!) gestöhnt: Der Hungerlohn reicht nicht mehr zum Leben! Es kamen kurzfristige Aufbesserungen und langfristiger Abstieg in immer tiefere, unsäglich entwürdigende Armut. Kann in solchen Verhältnissen das Vertrauen auf Gott überleben? Daß in den Favelas Lateinamerikas noch Glaubensgemeinschaften bestehen, ist ein Wunder. Wie lange läßt sich die Abwesenheit Gottes ertragen? Atahualpa Yupanqi (vgl. weiter oben) rechnet mit weniger als einem Lebensalter.

Die verschiedenen Konflikte von Gruppen, Klassen und Nationen entladen sich in blutigen Kämpfen. Wo ist Gott in den Kriegen der Menschen? Anscheinend braucht jeder bewaffnete Kampf die Unterstützung Gottes. Die Tötungshemmungen müssen überspielt werden<sup>12</sup>. Der Name des Gottes, der den Krieg patronisiert, ist gleichgültig. Er muß nur als höchstes Ziel anerkannt sein. Alle Kriege geschehen im Namen eines Gottes! Vielleicht ist die Kriegssituation in der Moderne der letzte Ort, wo die Rationalität schnell und problemlos beiseitegeschoben und der längst totgesagte Gott über Nacht wieder inthronisiert wird.

Doch müssen wir nicht unterscheiden zwischen gerechten und ungerechten Kriegen, zwischen ausbeuterischer Gewalt und militanter Liebe? Ja, die Unterscheidung ist notwendig: Die nüchterne Leidenschaft für Gerechtigkeit und Menschenwürde in vielen Befreiungsbewegungen ist etwas grundlegend anderes als der Bluttausch angeheuerter Mörderbanden. Bei wem könnte Gott wirklich sein? Dürfen wir diese Frage zum Testfall für die Existenz Gottes in unserer Welt machen?

2.3 Die aus der Erfahrung abgeleitete, aber denkerisch verarbeitete Frage nach Gott ist dem Alten Testament nicht fremd. Sie mag in unserer Zeit und in den wohlhabenden Schichten, die nicht um ihre Existenz bangen müssen, die Oberhand haben. Wissenschaft, Technik und der Abstand zu den «primitiven» Weltbildern garantieren ihr einen hohen Rang. Aber die Antike kennt ähnliche Reflexionen, und sie kommen auch in den Psalmen zum Ausdruck. Der Beter selbst gesteht, daß er in intellektuelle

Zweifel hineingezogen worden ist, wie Ijob und Kohelet:

*Ich aber bin wegen einer Kleinigkeit knieweich  
geworden,  
wegen nichts ins Rutschen geraten,  
nur weil es mich ärgerte, wer sich alles berühmt  
macht,  
und ich die Leute wohlleben sah, denen Gott  
nichts bedeutet.* (Ps 73,2f)

Öfter aber schildern die Psalmen den Typ des gottvergessenen Gewalttäters, der ihnen gegenübersteht. Sie lassen deutlich erkennen, wie groß der Eindruck ist, den diese Gottlosen auf sie machen. Das verächtliche Bekenntnis: «Es gibt keinen Gott!» oder — vollkommen gleichbedeutend — «Er kümmert sich um nichts!» muß die Gläubigen in schwere, innere Konflikte stürzen. Es bleibt in der Praxis unwidersprochen. Die Psalmbeter leiden unmittelbar unter dem zynischen Anspruch ihrer Peiniger. Gleichzeitig geht eine Faszination von der Autonomie dieser Menschen aus, die anscheinend Gottes Macht ausgeschaltet haben:

*Der Unmensch denkt in seiner Hochnäsigkeit:  
Er tut mir nichts. Es gibt keinen Gott!  
Mehr fällt ihm nicht ein.  
Und fortwährend gelingen ihm seine Pläne.  
Deine Urteile sind ihm völlig egal.  
Er pfeift auf alle, die sich ihm entgegenstellen.  
Er denkt bei sich: Mich kann nichts erschüttern.  
Auf Jahrzehnte werde ich sicher sein.  
Er flucht, er betrügt und ruft nach Gewalt.  
Unter seiner Zunge nisten Unheil und  
Verderben.  
Er lauert im Hinterhalt, er will morden,  
heimlich bringt er den Unschuldigen um.  
Seine Augen suchen den Wehrlosen.  
Er versteckt sich wie ein Löwe im Gebüsch;  
er lauert darauf, den Armen zu fangen.  
Er schnappt ihm mit seinem Netz, schon  
ist es zu.  
Er kauert sich hin,  
hilflose Menschen sind in seiner Gewalt.  
Er meint, Gott kümmere sich nicht darum,  
er habe sich längst abgewendet und werde nie  
mehr etwas sehen.* (Ps 10,4–11)

Ganz ähnlich ist die Einstellung in dem Doppelpsalms Ps 14/53. Nur reflektiert der Psalmist

hier eher über die Feinde von außen, die sich gottlos aufspielen. Das Problem ist jedoch das gleiche: Gott ist nicht mehr da, die anderen behaupten mindestens mit dem Schein des Rechts und der Wahrheit, er sei für das praktische Leben zu vernachlässigen. Über diese Atheismusbehauptung stürzt der Beter selbst in Zweifel.

### 3. Wo ist nun unser Gott?

Sind wir heute «gottverlassener» als frühere Epochen? Schwerlich. Die Abwesenheit, Untätigkeit und das Schweigen Gottes bedrängen uns jedoch — natürlich? — in den Gesellschafts- und Denkstrukturen, die heute herrschen, nicht in jenen der biblischen Zeit oder des Mittelalters. Das Industriezeitalter, die Aufklärung oder die Postmoderne sind lawinenartig über uns gekommen, und sie tragen in sich das Geröll früherer Perioden. Merkmale unserer Epoche sind sicherlich der schrankenlose Individualismus, der allseits verkündet wird, und die nagenden Zweifel, daß die atomisierte Masse den richtigen Nährboden für ein erfülltes Leben abgeben kann. Der autonome Mensch friert leicht in seiner Einsamkeit. Er ist anfällig für Manipulationen. Er kommt in erschreckendem Maß unter die Räder einer erfolgsorientierten Gesellschaft. Im Zuge des wirtschaftlichen Nord-Süd-Gefälles multiplizieren sich die Desintegrationerscheinungen. Mehrheiten sind von einem menschenwürdigen Dasein ausgeschlossen. Minderheiten regieren, beuten aus und berufen sich auf göttliches Recht.

Der Ruf nach dem abwesenden Gott, der für jede Kreatur da sein will, ist noch deutlich zu hören. Er wird auch hier und da aufgenommen und in heilvolle Wirklichkeit umgesetzt. Überall, wo «einer unter diesen Geringsten» (vgl. Mt 25,40) die Solidarität der anderen erfährt, beweist Gott seine Gegenwart. Wir sollten uns aber keinen Illusionen hingeben. Auch wenn quantifizierendes Denken in jedem «Gottesbeweis» fehl am Platze ist: Viele, sehr viele dieser «geringsten Brüder» sterben heute «auf dem Acker, ohne Gebet noch Beichte» (vgl. weiter oben). Es kommt nicht auf ihre Zahl an. Doch jeder, der so zugrundegeht, ist ein Beweis gegen Gott. Jeder Verlassene klagt an, jeder weist darauf hin, daß jene, die um ihn herum von Gott reden, nichts für das Überleben Gottes in dieser Welt tun wollen. Denn Gott stirbt nicht an der

intellektuellen Erosion, sondern an der verkümmerten Gerechtigkeit und Liebe. Ähnliches läßt sich für die mannigfachen menschlichen Vergesellschaftungen feststellen. Alle nur denkbaren Formationen, nach Gesichtspunkten der Klasse, der Rasse, des Geschlechts, des Glaubensbekenntnisses, der Sprach-, Kultur- oder Volkszugehörigkeit eingerichtet, sind künstliche Gebilde, gleichsam Stützkorsetts für das Leben. Wo immer diese Gruppierungen — und leider ist genau das die Regel! — ihre Interessen eigenzentriert mit Machtmitteln verfolgen und dafür religiöse Privilegien geltend machen, da werden andere Gruppen an den Rand gedrängt, benachteiligt, ihrer Rechte beraubt, sie haben keine Lebensmöglichkeit mehr. Diskriminierung heißt das Stichwort. Farbige, Ausländer, Behinderte, Frauen, Ältere, Kinder werden in Wohlstandsgesellschaften von den herrschenden Gruppen diskriminiert. Nach biblischem Verständnis sind solche Abwertungen von gesellschaftlich Schwächeren gegen den Gott gerichtet, der sich für die Geringen einsetzt. Diskriminierungen töten Gott. Das ist aus der biblischen Tradition zu belegen: Wenn nur ein einziger Gott der Schöpfer und Erhalter aller Menschen ist, dann steht jedes Geschöpf zu ihm in einem Kindschaftsverhältnis. Unter Kindern eines Elternpaares aber kann es nach unseren ethischen

Maßstäben keine rechtlichen Unterschiede geben. Wer im Namen seines Gottes den Machtkampf der Gruppen auf dieser Erde fördert, verrät den einen Gott, der Mutter und Vater aller sein will.

Zuletzt müssen wir über das Schreien der Leidenden und die Forderungen nach gesellschaftlicher Gleichstellung aller Menschen auch im engeren Sinn theologisch reflektieren. Wo finden wir den Gott, der in unserer heutigen Situation so präsent sein kann, daß die verzweifelten Schreie der Menschheit beantwortet werden und die sich ausbreitende Apathie in Leben umgewandelt wird? Wo ist der Gott Jesu Christi, der Menschen und Gruppen durch seine Liebe heilt? Er sitzt nicht auf Thronen und wohnt nicht in Kathedralen. Er ist bei den geschundenen Menschen und bei seiner mißhandelten Kreatur. Er ist das Opfer der gotteslästerlichen Gewalt.

*Dieses verschwollene Gesicht, schmutzig,  
schweißbedeckt,  
gezeichnet von Stürzen oder Schlägen —  
ist es das Gesicht  
eines Trinkers, eines Bettlers,  
oder stehen wir gar auf dem Kalvarienberg  
und blicken dem Gottessohn ins heilige Ant-  
litz?<sup>13</sup>*

<sup>1</sup> vgl. H. E. Richter, Der Gotteskomplex (Reinbek 1979).

<sup>2</sup> Atahualpa Yupanqi, in: C. Rincon/G. Schattenberg-Rincon (Hgg.), Cantaré (Dortmund 1980). Ebenda auch das spanische Original.

<sup>3</sup> K. Wolff (Hg.), Hiob 1943 (Neukirchen-Vluyn 1983) 153f.

<sup>4</sup> AaO., 155.

<sup>5</sup> St. W. Hawking, Eine kurze Geschichte der Zeit (Hamburg 1988).

<sup>6</sup> J. Monod, Zufall und Notwendigkeit (München 1971).

<sup>7</sup> Psalmenzitate nach: E. S. Gerstenberger/K. Jutzler/H.-J. Boecker, Zu Hilfe mein Gott! Psalmen und Klage-  
lieder (Neukirchen-Vluyn 1989).

<sup>8</sup> O. Keel, Feinde und Gottesleugner (Stuttgart 1969).

<sup>9</sup> Vgl. S. Benetti, Salmos al derecho y al revés (Madrid 1977); ders., Salmos para vivir y morir — Ensayo sobre la paradoja humana (Madrid 1978).

<sup>10</sup> João Cabral de Melo Neto, Tod und Leben des Severino (St. Gallen/Wuppertal 1985).

<sup>11</sup> Vgl. M. A. Klopfenstein, Scham und Schande nach dem Alten Testament (Zürich 1972).

<sup>12</sup> R. Girard, Das Heilige und die Gewalt (Zürich 1987).

<sup>13</sup> H. Camara, Mach aus mir einen Regenbogen (Zürich 1982) 83.

#### ERHARD S. GERSTENBERGER

Geboren 1932 als Sohn eines Bergmanns im Ruhrgebiet. Studium der Evang. Theologie 1952–1957. Student und Dozent an der Yale Divinity School 1959–1964. Gemeindepfarrer in Essen 1965–1975. Dozent für Altes Testament in São Leopoldo, Brasilien, 1975–1981. Professor für Altes Testament in Gießen 1981–1985, seitdem an der Philipps-Universität Marburg. Verheiratet, drei Kinder. Veröffentlichungen: Der bittende Mensch. Bitritual und Klagelied des einzelnen, Neukirchen-Vluyn 1980; Leiden im Alten Testament (mit W. Schrager), Stuttgart 1977; Frau und Mann im Alten Testament (mit W. Schrager), Stuttgart 1980; Jahwe — ein patriarchaler Gott? Stuttgart 1988; Psalms, Part I, with an Introduction to Cultic Poetry FOIL XIV/1. Grand Rapids 1988. Anschrift: Fasanenweg 29, D-6300 Gießen, B.R.D.